Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Geschichte der Familie Trendelenburg für Kinder und Enkel

Trendelenburg, Friedrich

Halle a.S., 1921

Kapitel 8. Achte Generation. Dr. Christian Friedrich, Arzt in Lübeck

urn:nbn:de:bsz:31-129872

Visual Library

im Kreise meiner Familie in frommer Zufriedenheit vergnügt und bis an den Tag ihrer Krankheit in anhaltendem Fleiße thätig, mit einer bei so hohem Alter sehr zu bewundernden steten Gegenwart ihres Geistes. — Sanft ruhe sie im Frieden des Herrn! Ihr zärtlicher Muttername bleibt ihrer Nachkommenschaft heilig.

Rahne, Prediger und Schwiegersohn der Verstorbenen."

Über Friedrich Trendelenburg, Bürgermeister in Gützkow (7. Gener. Nr. 32), den älteren Bruder des Superintendenten Theodor in Neubrandenburg, ist nichts Näheres bekannt. Gützkow ist ein kleiner Ort etwa 20 Kilometer südlich von Greifswald gelegen. Nach Merian war er vor Zeiten die Hauptstadt einer Grafschaft, zu der auch Greifswald gehörte. „War etwan ein vornehmer Statt; jetzund aber, nachdem das Schloß daselbst im Jahre 1386 von den Stralsund- und Greifswaldischen verstöret worden, wird solche für einen geringen Flecken gehalten".

Nach einem Zettel bei den Familienpapieren zu schließen, hatte der Gützkower Bürgermeister zwei Söhne, Theodor Christoph und Christian Friedrich Stenz. Der erstere war Kämmerer, der andere Kaufmann in Gützkow. Ein Urenkel des Bürgermeisters mit Namen Theodor wanderte 1838 als Zahnarzt oder Zahntechniker nach Philadelphia aus. Von ihm stammen wahrscheinlich die Familien Trendelenburg ab, die in Amerika leben sollen.

Kapitel 8.

Achte Generation. Dr. Christian Friedrich, Arzt in Lübeck.

Der älteste Sohn des Neubrandenburger Superintendenten war mein Urgroßvater, der Lübecker Arzt Dr. Christian Friedrich Trendelenburg (8. Gener. Nr. 10). Er war als Schüler in dem Alumnat des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin, derselben Schule, dem ich meine Gymnasialbildung verdanke (in neuerer Zeit nach Templin in der Mark Brandenburg verlegt), und studierte von 1745 ab in Göttingen Medizin. Als Lehrer wirkte dort besonders der berühmte Albrecht Haller auf ihn ein, der 1736 von Bern als Professor der Botanik, Anatomie, Medizin und Chirurgie nach Göttingen berufen war und hier bis 1753 wirkte, in welchem Jahr er, vom Kaiser Franz I. geadelt, in seine Schweizer Heimatstadt zurückkehrte. Am 24. Juli 1748 wurde Tr. promoviert und verteidigte in der Disputation 30 Thesen, davon 14 über die natürlichen Pflanzensysteme.

Der Liebe zur Botanik ist er zeitlebens treu geblieben. 1787 schreibt er an seinen Sohn Fritz nach Tübingen: „Deines ehemaligen Lehrers Suckow Anfangsgründe der Botanik sind nun wirklich heraus. Nach der Recension zu urteilen, so hat er wahre und reelle Verbesserungen des

Linné'schen Systems. Ich wünschte, daß du es dir anschafftest und läsest. Ich werde es mir auch sofort verschreiben." Auf seinem Bilde sehen wir ihn mit seinem Herbarium beschäftigt, vielleicht zu Ehren seines Schweizer Lehrers liegt auf dem freien Blatt eine Enzianpflanze. Das unter dem Herbarium liegende Buch trägt den Titel: Dr. Halleri Icones anatomicae. (Das Werk erschien 1743.)

Georg Erhard Hamberger, Professor der Chemie und Medizin in Jena (geb. 1697, gest. 1755, vgl. bei Adelung) hatte 1727 eine Schrift de respirationis mechanismo et usu genuino geschrieben, in der behauptet war, daß sich in der Pleurahöhle zwischen Lungen und Rippenwand Luft befinde, und daß die Wirkung der inneren Interkostalmuskeln darin bestehe, die Rippen herunterzuziehen. Haller hatte durch Tierversuche die Unrichtigkeit dieser Ansichten nachgewiesen, und es entwickelte sich nun ein lebhafter literarischer Streit zwischen beiden Gelehrten und zwischen ihren Schülern, der durch die Leidenschaftlichkeit von Hamberger in eine unerquickliche Zänkerei ausartete. Trendelenburg trat für seinen Lehrer Haller ein, für Hamberger dessen Sohn und andere. Aus Trendelenburgs Feder stammt die in dem Katalog der Göttinger Bibliothek auch unter seinem Namen geführte Schrift: Continuatio controversiae de mechanismo respirationis Hambergeriano qua I Absentia aeris thoracici probatur II Demonstratio Hambergeriana de actione musculorum intercostalium sub crisin modeste vocatur Auctore C. F. T. S. M. M. D. Göttingae MDCCIL. Eine Kupfertafel mit geometrischen Figuren zur Erläuterung der die Rippen hebenden Wirkung der Interkostalmuskeln ist beigefügt. — 1752 veröffentlichte Trendelenburg eine deutsche Schrift gleichen Inhalts „Fernere Fortsetzung der Hallerischen und Hambergerischen. Streitigkeiten vom Athemholen", in der die Beleidigungen und Verleumdungen der Gegner energisch zurückgewiesen werden. (Die Schrift befindet sich bei den Familienpapieren). Der Ton entspricht dem persönlich gewordenen Charakter des Streites. Die Göttinger Anzeigen (1752. 21tes

Fig. 17. Dr. med. Christian Friedrich Trendelenburg in Lübeck.

Stück S. 205) schreiben darüber: „Wer das sanftmütige und gelinde Wesen des Dr. Trendelenburg kennt, wird sich vielleicht über die mehrere Heftigkeit verwundern, die er hier bezeuget. Aber die Ursache dieser Wallung bey einem wahrhaftich bescheidenen und höflichen Manne liegt wohl in den auch gerichtlich ahnbaren Scheltworten, die Hambergerischerseits beständig und seit dem Anfang der Streitigkeiten so häufig ausgeschüttet worden sind." —

Tr. wird auch in Hallers Hause verkehrt haben. Sein Sohn Friedrich Wilhelm rühmt 1784 in dem Bericht über seine Schweizerreise (s. u.) den freundlichen Empfang, den er und sein Bruder bei der Witwe Hallers auf ihrem Landgute bei Bern gefunden hatten. „Diese verehrungswürdige Frau, schreibt er, freute sich außerordentlich, Söhne eines alten Freundes und Lehrlings ihres verstorbenen Gemahls zu sehen". —

Nachdem mein Urgroßvater sich in Lübeck niedergelassen und eine ärztliche Praxis begründet hatte, verheiratete er sich am 8. November 1753 mit Sophie Dorothee Schumacher. Die Festgedichte zur Hochzeit habe ich durch die Freundlichkeit des Herrn Prof. Curtius in Abschrift erhalten, die Originaldrucke, mit hübschen Vignetten verziert, befinden sich in der Stadtbibliothek in Lübeck.

Welche Rolle solche Gelegenheitsgedichte zu Familientagen in den deutschen Handelsstädten damals spielten, erfahren wir aus Goethes Wahrheit und Dichtung. Ehe der junge Goethe nach Leipzig auf die Universität ging, also etwa 10 Jahre nach der Lübecker Hochzeit, verkehrte er in Frankfurt ohne Wissen seiner Eltern in einem lustigen Kreise junger Leute, an den ihn besonders seine erste schwärmerische Liebe zu Gretchen fesselte. Die Kosten der abendlichen Gelage wurden dadurch gedeckt, daß Gretchens Vetter für Geld Hochzeitsgedichte und Leichenkarmina verfertigte. Goethe „hatte schon immer die Gelegenheitsgedichte, deren damals in jeder Woche mehrere zirkulirten, ja besonders bei ansehnlichen Verheiratungen dutzendweise zum Vorschein kamen, mit einem gewissen Neid betrachtet, weil er solche Dinge ebensogut ja noch besser zu machen glaubte, und ließ sich gern bereitfinden, die Mühe des Dichtens dem Vetter abzunehmen, der ihn dazu mit den Personalien der betreffenden Familien bekannt machte".

Sollten etwa einige der acht Lübecker Hochzeitscarmina auch auf Bestellung für Geld angefertigt worden sein, so ist unter den Berufspoeten wohl sicher kein Goethe gewesen. Denn sie zeichnen sich mehr durch Länge als durch Tiefe der dichterischen Empfindung aus. Der jüngere Bruder des Bräutigams, Johann Adolf, feiert die „fröliche Trendelenburg und Schumachersche Verbindung durch eine Ode von dem Glücke der Weisheit". Auch die fünf jüngsten Brüder „bezeugen ihre zärtlichste Freude", indem sie das Glück und das Vergnügen des Naturforschers schildern, das sich bei dem Bruder nun durch die Verheiratung noch vervollkommnet.

„So hat Dein muntrer Geist sich an dies weite Feld,
Geliebter Bruder, längst zu Deiner Lust geweidet,
Doch, daß auch diese Lust, die man unschätzbar hält,
Durch ein erweitert Glück auch einen Zuwachs leidet,
Zeigt der erwünschte Tag, da Dir der Vorsicht Rath
Durch eine kluge Wahl zum folgenden Vergnügen
Das, was Dich glücklich macht, heut zugefüget hat" usw. —

An die Stelle des Lateinischen im 17. Jahrhundert (s. o. S. 58) ist jetzt das Französische getreten. Balthasar Munter liefert ein längeres Epithalame, dessen Schlußvers lautet:

„Les amours, qui vos soins contentent
Ne vous rendront que du plaisir:
Et ces ardeurs, qui vous enchantent,
Ne serons jamais affaiblis.
Les charmans jours de la jeunesse
Ne vous passeront qu'en tendresse,
Ainsi qu'ils dès jours iront.
Soit que votre printems se passe;
Même les longs jours de la glace
Jamais ne vous dégouteront." —

Ein anonymer Freund preist die Verbindung des jungen Paares im Gegensatz zu den auf unechter berechnender Liebe gegründeten Ehen. In dem Gedicht heißt es:

„So hinkt bey sündlichen Altären
Des tauben Baals blinde Zunft.
Den Götzen knieend zu verehren
Belehrt sie blöde Unvernunft.
Weit über sie, im Geist erhaben,
Verschmäht der Weise diese Gaben
Und Tugend ist es, die ihn reizt.
Geheim, doch mit verklärtem Blicke,
Ersieht er sich ein zeitlich Glücke,
Darum ein Thor vergebens geizt.

Doch solch ein Paar kann ich nicht schildern
Da mir nicht Farb und Pinsel tügt.
Gnug, daß in wohlgetroffnen Bildern
Sein Abriß uns vor Augen liegt.
Auch Du, o Paar! das itzt ich sehe,
Kanst von der wohlgerathnen Ehe
Der Zukunft einst ein Muster seyn.
Drück, holde Braut! den künftgen Bräuten,
Um gleichen Vortheil zu erbeuten,
Dein Bildniß, im Verhalten, ein.

Mann! den ein großer Vater zeugte,
Den noch ein Volk als Aron ehrt,
Was ist's, das Dich zu Jener neigte?
Ein kluges Wehlen, so Dich lehrt.
Schon klug, bey jugendlichen Jahren,
Hat Deinen Fleiß Berlin erfahren,
Den Hallers Beyfall noch erhebt.
Kein Wunder, daß in Lübecks Gränzen,
Wo Dich Verdienst und Ruhm bekränzen,
Auch eine Gattin für Dich lebt." usw. —

Dem Dichter der oben erwähnten Ode von dem Glücke der Weisheit macht Nikolas Binder mit einem Gedicht „Die Tugend" Konkurrenz, das, ganz unpersönlich gefaßt, für jedes tugendhafte Hochzeitspaar passen würde und daher den Verdacht aufkommen läßt, daß es auf Bestellung in einer Versfabrik hergestellt sein könnte. Für den Geschmack der Zeit ist es charakteristisch, und ich möchte daher auch diesem Carmen einige Verse entnehmen:

1. Begrüße mich mit deinem Lichte,
O Tugend edler Seelen Zier!
Gieß dich hinein in dieß Gedichte
Und reiß die Herzen fort mit dir!

2. Dir Göttin klinge meine Flöte,
Erhaben, zierlich, stark und rein!
Und wär ich immer ein Poete:
So will ich's dir, o Tugend seyn.

3. Es eilt vom ewig festen Sitze
Der starken Gottheit englisch schnell
Ein leuchtend Heer entflammter Blitze,
Und selbst die Finsterniß wird hell. — —

6. Du brausest her von deinen Höhen;
Es rauscht die fortgewühlte Last;
Das Laster eilt zum Untergehen
In deinen Wirbel aufgefaßt. — —

8. Es tönt in deiner ernsten Stimme
Des Weltgerichtes strenger Laut.
Die Bosheit staunt vor deinem Grimme;
Und starrenden Tyrannen graut. — —

11. Erzürnte Tugend! deine Schrecken
Ergreifen und erfüllen mich.
Fast eil ich selbst mich zu verstecken:
Ist denn die Tugend fürchterlich?

12. Ich seh der Sonne sanfte Stralen
Im Lenz durch Wald und Gärten glühn;
Die Ros eilt sich mit Gold zu mahlen:
Es glänzt der Wälder lebhaft Grün.

13. Dein edles Licht tränkt uns mit Wonne,
Wir streuen güldne Stralen hin;
Aus unserm Geiste glänzt die Sonne:
Und frohe Hoffnung aus dem Sinn. — —

20. O Tugend! anmuthsvolle Schöne!
Dir wirbelt meiner Opfer Rauch;
Zeig mir nur einen deiner Söhne,
Und eine deiner Töchter auch.

21. Ja sie sind's, die ich dort erblicke;
Am Traualtar schlägt ihre Brust,
Ihr Bund mit dir ist Heil und Glücke
Ihr Bund mit sich ist Himmelslust.

22. Sey ewig ihrem Trieb gewogen!
(Schluß) O Göttinn! welch ein Paar ist dieß!
Ja, Tugend! du hast sie erzogen:
Ist denn Ihr Glück noch ungewiß? —

Von seiner Studienzeit bei Haller her war mein Urgroßvater mit dem Professor der Botanik in Kopenhagen, Oeder, befreundet, dem Verfasser der Flora Danica. Ihn lernte der oben (vgl. S. 72) erwähnte Engländer Nugent in Hamburg kennen, sie machten die Reise nach Lübeck zusammen, und Oeder führte ihn hier bei seinem Studienfreunde Tr. ein. Nugent schreibt dann am 6. September 1766 folgenden Bericht: „Den

folgenden Abend waren wir bei dem Herrn Subrektor Behn invitirt. Hier fanden wir viele der vornehmsten Gelehrten aus der Stadt vor, und eine Menge von Damen machte die Gesellschaft noch brillanter. Die mehrsten spielten Karten, und die Herren, die nicht am Spiel waren, rauchten Tabak, welches die Damen gar nicht inkommodirte. Der Wirth rauchte den meisten Gästen selbst die Pfeife an, und nachdem er einigemal zugeschmaucht, wischte er das Pfeiffenrohr sauber an seinem Rockzipfel ab, und präsentirte so seinem Freunde die Pfeiffe. Dies ist man hier zu Lande so gewohnt, und die Gewohnheit versöhnt uns mit jeder Sache. Wir hatten kein ordentliches Abendessen, sondern die Gesellschaft aß und trank den ganzen Abend durch, denn die Bedienten liefen beständig im Zimmer herum und präsentirten den Herren und Damen Wein, Bier und kleine Schnitte kalter Küche. Die Gesellschaft blieb ziemlich lange, und beym Weggehen wurden wir von Hrn. Rektor Overbeck auf den folgenden Mittag gebeten, allein da wir uns schon vorher beym Doktor Trendelenburg zum Abendessen engagirt hatten, so gab ich dem Herrn Professor Oeder zu verstehen, daß es uns wohl zu viel werden mögte, wenn wir uns auf einen Tag doppelt versagten. — Und warlich! itzt bin ich froh, daß wir so vorsichtig waren, des Rektors Einladung abzuschlagen, denn wir empfingen bei Trendelenburgs allein schon unser bescheiden Theil. Trendelenburg ist aus Neubrandenburg gebürtig, und folglich ein gebohrner Unterthan vom Herzog von Streliz. Er ist ein wohlgebildeter Mann, eher korpulent als mager, rund von Gesicht, schwarz von Augen und überhaupt von äußerst einnehmender Physiognomie; seine Frau ist eine sehr angenehme Dame, mit welcher er neun schöne Kinder hat. Obgleich Trendelenburg die größte Praxis in der Stadt hat und sehr vornehm lebt, so hält er sich doch keine Equipage[1]), denn es ist hier nicht Mode, daß Aerzte sich Equipage halten. Ihre Besuche werden nicht sonderlich bezahlt, wo ich nicht irre, so erhalten sie jedesmal einen Thaler. — Unsere Gesellschaft war sehr zahlreich, denn die Deutschen haben die Mode, daß sie einem Fremden zu Ehren ihre nächsten Verwandten und Freunde zusammen bitten. Die Absicht darbey ist ohne Zweifel sehr gut, allein die Sache selbst will mir doch nicht gefallen, denn das eigentliche gesellige Vergnügen geht in einem so großen Schwarm verlohren. Es wurden ebenso, wie am vorigen Abend, Karten und Pfeiffen gereicht, und um 9 Uhr setzten wir uns mit vielen Ceremonien zu Tische, nachdem vorher ein Geistlicher, ein Anverwandter der Madame Trendelenburg, laut gebetet hatte. Jedes Gericht zu beschreiben, würde mir unmöglich seyn, denn ich glaube, daß wir wenigstens vierzig verschiedene Schüsseln hatten; auch ließ sich die Gesellschaft die verschiedenen Sorten guter Weine recht herrlich schmecken. Nach dem Essen wird hier zu Lande das Tischtuch nicht weggenommen, die Damen entfernen sich auch nicht, wie es bey uns in England gebräuchlich ist, sondern sie essen dann noch Früchte und Confekt, und trinken, doch nur mäßig, mit den Mannspersonen so lange, bis die ganze Mahlzeit vollbracht ist, und das

1) In einem späteren Brief vom Jahre 1786 erwähnt Tr. aber „seine Kutsche".

ist gewöhnlich um drey Uhr. Nach Tische geht die ganze Gesellschaft mit großer Formalität im Zimmer herum, und dann gehts ans Komplimentiren: die Mannspersonen küssen sich untereinander, dem Frauenzimmer aber küssen sie bloß die Hand. Die Damen salutiren sich untereinander ebenso wie die Männer, und bey jedem Bückling und Knicks heißt es: wohl bekoms Ihnen! Ist dies alles glücklich überstanden, so setzt man sich noch eine Weile nieder, die Herren rauchen allenfalls noch eine Pfeiffe, allein getrunken wird nun nicht mehr. Ich für mein Theil war herzlich froh, als die Gesellschaft endlich aufbrach, denn ich machte schon sicher Rechnung darauf, daß ich den folgenden Morgen würde den Doktor consuliren müssen; allein noch hat mich mein guter Genius mitten in so vielen Gefahren erhalten. — Als wir den anderen Morgen, wider alles unser Erwarten, uns treflich wohl befanden, so beschlossen wir Travemünde zu besehen."

In Travemünde machte dem Engländer das Lager von 2000 armseligen Emigranten, die auf Betreiben von Katharina II. zum Transport nach Rußland bereitlagen, einen sehr traurigen Eindruck, über 10000 waren schon zum Zweck der Ansiedlung in Rußland abtransportiert. „So vortrefflich", schreibt er, „die Politik dieser großen Kaiserin ist, so kurzsichtig ist gegentheils das Betragen der deutschen Fürsten, die es geduldig ansehen können, daß ihre Länder durch diese Emigrationen ihrer größten Stärke beraubt werden. Dies ist eine natürliche Folge der Unterdrückungen des Adels, unter welchen der Bauer im Stande der Leibeigenschaft, aller Gemächlichkeiten und Bedürfnisse des Lebens beraubt, seufzen muß. — Sie sehen also, daß Deutschland noch immer die große Offizin der Völker ist, woraus zu allen Zeiten ein so großer Schwarm von Menschen genommen worden, bald um damit entfernte Provinzen zu zerstören und bald sie zu bevölkern." —

Einige Jahre früher (1761) war auch der bekannte Geograph Anton Friedrich Büsching auf seiner Reise von Göttingen nach Petersburg einmal zu Gast bei dem „berühmten praktischen Arzt Dr. Trendelenburg in Lübeck". Ebenso wie dem Engländer Nugent fielen ihm einige eigentümliche Sitten in der Reichsstadt auf, so „daß die Gäste nach dem Gebet vor Tische den Wirth um Entschuldigung und Vergebung baten, nemlich, daß sie auf seine Einladung erschienen wären".

Die Rezepte unseres Lübecker Doktors scheinen an Länge mit den Menüs an seiner gastlichen Tafel gewetteifert zu haben; ein bei den Familienpapieren befindliches Rezept von seiner Hand ist aus nicht weniger als 14 verschiedenen Ingredienzen zusammengesetzt. Seine Rezepte erfreuten sich aber eines guten Rufes, ein aus cremor tartari, tartarus stibiatus und Rhabarber bestehendes pulvis digestivus wurde als Trendelenburgisches Pulver noch nach Jahrzehnten in den Lübecker Apotheken verkauft. Des Doktors konsultative Praxis erstreckte sich von Lübeck nach Holstein und nach Mecklenburg hinein.

Lernten wir meinen Urgroßvater durch die Schilderung von Nugent als behaglich lebenden liebenswürdigen Mann und freundlichen Wirt kennen, so findet dieses Bild eine wesentliche Ergänzung in den uns erhaltenen Briefen, die er etwa 20 Jahre später an seine beiden in Tübingen, Heidelberg und Göttingen studierenden Söhne schrieb. Hier tritt er uns als

ein Mann von vielseitigen Interessen und Kenntnissen entgegen, als kluger sparsamer Haushalter und als liebender, treu sorgender Vater seiner Kinder.

Die Briefe sind an die beiden Söhne gemeinsam gerichtet, so lange beide zusammen in Tübingen studierten (1782—1784), später, nachdem sich die Brüder getrennt hatten, an meinen Großvater Friedrich Wilhelm allein (nach Heidelberg und Göttingen 1784—1787). Friedrich Wilhelm, als Fritz angeredet, studierte Jura und Cameralia, der etwas jüngere Bruder Schack Theologie und alte Sprachen.

Von den Studien der Söhne interessierten den Vater am meisten die mit den Naturwissenschaften und der Technik verwandten cameralistischen und „ökonomischen" des älteren. Von der Theologie und den alten Sprachen ist in den Briefen seltener die Rede, wo der Vater sich an den jüngeren Sohn wendet, handelt es sich meist um ärztliche Ratschläge für die Pflege seiner Gesundheit. Der Jüngere litt an einer starken Neigung zur Hypochondrie, die, wie mein Vater mir öfters erzählte, den von ihm sehr geschätzten und verehrten „Onkel Schack" zeitlebens nicht verlassen hat. Auf die Studien bezügliche Ermahnungen und Ratschläge sind fast immer an Fritz gerichtet, wahrscheinlich nicht nur wegen der dem Vater fernerliegenden Studienfächer des anderen Sohnes, sondern, weil bei Schack die Gemütsstimmung Schonung und Vorsicht erforderte.

Um so mehr sucht der Vater auf den anderen Sohn Fritz mahnend und beratend einzuwirken. Als praktisches Ziel schwebt ihm eine juristische Stellung in seiner Vaterstadt Lübeck vor, das eigentlich juristische Studium soll in erster Linie stehen, das cameralistische in zweiter. „Was die Cameralwissenschaft betrifft", so schreibt er am 5. Juli 1783, „so muß ich dir immer noch zu bedenken anheim geben, daß du sie, so angenehm u. nützlich sie auch an sich ist, demnoch schwerlich zu deiner Haupt-Wissenschaft wählen darfst, wenn du dein Glück in Lübeck machen willst. Sie ist die, die hier unter allen am wenigsten Brod giebt. Wenn du dann ein recht fertiger Jurist bist, u. neben bey ein guter Cameralist u. Mathematicus, so wird Dir dis vor andern hiesigen Juristen Vorzüge geben, die dann dich vor andern hier forthelfen können." — Für die letzten Semester schickt der Vater den Sohn nach Göttingen, wo er besonders bei dem berühmten Staatsrechtslehrer J. St. Pütter (geb. 1725, gest. 1807) hören und an praktischen juristischen Übungen teilnehmen soll. „Dein Entwurf", so heißt es in einem Brief vom 6. Sept. 1783, „in Ansehung deiner fortzusetzenden Studien, lieber Fritz, und deine gar zu große Abneigung vor Göttingen gefällt mir nicht gantz. Es wird um der Practischen Arbeiten willen durchaus nothwendig seyn, daß du wenigstens dein letztes akademisches Jahr in Göttingen zubringest. Nichts fällt einem angehenden Juristen, der von Universitäten zu Hause kömmt, schwerer als die practischen Arbeiten, wenn er nicht vorher Gelegenheit gehabt hat, sich darinnen zu üben, sondern nur bloßer Theoreticus ist. Auf keiner Universität aber ist so gute Gelegenheit in practischen Arbeiten selbst Hand anzulegen u. Anleitung darinnen zu erhalten als in Göttingen. Dis mustu also durchaus mitnehmen."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Als Grundlage aller kameralistischen Fächer sieht er die Mathematik an. „Dies Jahr", schreibt er in demselben Brief, „geht dann wieder ohne Mathematic weg. Was ist aber ein Gelehrter ohne selbige u. was ist wohl ein Cameralist ohne rechtschaffene Kenntniß derselben? Gewiß Nonsens!", und ein anderes Mal: „Ein Jahr könnte wohl billig dazu (zum Studium der Kameralwissenschaften) hinreichen, wenn du dich von nun ab annoch in Tübingen recht fleißig auf Mathematik legen wolltest, hauptsächlich auf Feldmessen, Hydraulic, Baukunst, Wasserbaukunst, Brücken- u Schleusenbau." — Das Studium der Kameralia soll aber nicht nur theoretisch sondern auch praktisch und auf möglichst breiter Grundlage betrieben werden. „Studire fleißig Chemie! Versäume aber das übrige nicht dabey, den Brücken- und Wasserbau, die Ökonomie und was dazu gehöret, fürnemlich Forstwesen, worinne du vielleicht einmal deiner Vaterstadt wirst dienen können."

Für das fünfte Semester war der Besuch der technischen und landwirtschaftlichen Schule in Lautern (Kaiserslautern) in Aussicht genommen, an die 1778 der Bekannte Goethes aus der Straßburger Zeit Jung-Stilling (Mystiker, Augenarzt, Staaroperateur) als Professor der Landwirtschaft berufen war. Da die Schule aber mit der Universität Heidelberg vereinigt wurde, ging Fritz im Herbst 1784 nach Heidelberg. Wiederholt ermahnt der Vater ihn nun, jede Gelegenheit, die sich in der industriereichen Pfalz darbiete, zum Besuch von Fabriken und zur Besichtigung von Schleusenanlagen, Deichen u. dgl. zu benutzen. Solchem Rate folgend, machte mein Großvater von Heidelberg aus zusammen mit neun Genossen unter Leitung von Prof. Jung eine kleine Studienreise nach Mannheim und Monsheim, über die er dann einen kurzen Bericht niederschrieb. In Frankenthal bei Mannheim besichtigten sie die „Silber- und Goldfabrik", in der Silber und Gold zu zarten Drähten und feinsten zum Nähen zu verwendenden Fäden ausgezogen wurde. Die Maschine wurde von vier Leuten getrieben. Sodann ging es in eine Weberei, eine Fabrik, in der eiserne Schnallen gemacht wurden, eine Seidenweberei, Strumpffabrik, Färberei und Essigbrauerei. Am Frankenthaler Kanal erregte ein schöner Kran und eine daneben stehende Wage, mit der man 40 Zentner auf einmal wiegen konnte, besondere Aufmerksamkeit. Schließlich folgte ein Besuch „bei dem berühmten Pfälzer Erzbauer Mellinger mit seinen zwei Söhnen" in Monsheim, wo man sich über Stallfütterung, Brennerei und Essigfabrikation unterrichtete.

Zu einer ähnlichen Studienreise rät der Vater dem Sohne, als dieser im Begriff ist von Göttingen nach Lübeck zurückzukehren, „damit du dich aber dazu geschickt machtest u. genau wüstest, worauf du fürnemlich dabey zu achten hättest, so wünschte ich, daß du bei müßigen Stunden fleißig die beyden ökonomischen (Bücher) läsest, die unter folgenden Titeln dir vielleicht schon bekannt sein werden: 1) Leipziger Magazin zur Naturkunde, Mathematik u. Oeconomie von Leske (?) u. Hindenburg, u. dann 2) die Bemerkungen der Churpfälzischen physicalisch-ökonomischen Gesellschaft. Beyde Werke insonderheit ersteres werden schon zu vielen Bänden hinangeschwollen seyn u. sich anzuschaffen ziemlich kostbar fallen. Hoffentlich

aber hast du Gelegenheit sie dort geliehen zu bekommen. Insonderheit wirstu dort viele Bemerkungen von einem GehR. Schubert u. Amtmann Holzhausen antreffen die Stall- u. Klee-Fütterung beym Rind- u. Schaf-Vieh betreffend, von deren glücklichem oder unglücklichem Erfolge nun hin u. wieder sehr verschieden, dagegen u. dafür geschrieben u. gesprochen wird, so daß es sich gewiß der Mühe verlohnen wird, mit eigenen Augen zu untersuchen, was wahr oder falsch sey, u. was man eigentlich davon glauben soll, u. ob und wo noch einige Mängel u. Fehler stecken mögen" (Brief vom 9. Januar 1786).

Für die Landwirtschaft hatte der Lübecker Doktor ein besonderes Interesse, bei seinen Konsultationsreisen auf die Güter in Holstein und Mecklenburg wird er jede Gelegenheit benutzt haben, seine Kenntnisse auf diesem Gebiet zu erweitern. Das Interesse wurde ein noch persönlicheres, als seine Tochter Agneta (Nettchen) sich mit einem Landmann D. F. Ladiges (s. u.) verlobte, und sein Sohn Johann Georg, der Professor in Danzig war, sich ein kleines Gut in Westpreußen kaufte.

„Für allen aber wünschte ich", schreibt er am 11. Juni 1785 nach Heidelberg, „daß du diesen Sommer u. künftigen Winter dir die Stallfütterung nach allen ihren Regeln, Handgriffen u. Vortheilen recht bekannt machtest. Man siehet hier im Holsteinischen solche immer noch als impracticable u. der Haushaltung nachteilig an, ohngeachtet ich überzeugt bin, daß solche in der Landwirthschaft ungemein vortheilhaft sey, u. man den Ertrag eines Guts gar sehr dadurch erhöhen könne. Das einzige mögliche, was mir die Landwirte dagegen einwenden, u. ich ihnen aber nicht mit Gewißheit wiederlegen kann, ist das, daß die Butter dabey sehr viel von ihrer Güte verliere, u. sie daher in ihrem so beträchtlichen Butterhandel mehr verlieren würden, als der übrige Vortheil betragen könne. Es wird also darauf ankommen genau zu beobachten, ob die Kühe bey der Stallfütterung merklich schlechtere Butter geben, als die bey der Koppelweide. Vielleicht ist die Butter in dasiger Gegend überhaupt nicht so gut, als im Holsteinschen, u. so muß man nur die dasige Butter bei der Stallfütterung mit der dasigen bey der Koppelweide u. nicht eben mit der gewöhnlich Holsteinschen vergleichen. Wahrscheinlich kömmt alles nur auf die rechte Behandlung an, auf dasjenige was man füttert, wie viel u. zu welchen Zeiten man es giebt, wie oft u. viel das Vieh getränket wird, wie oft u. wann man das Vieh aus dem Stalle lässet, um sich etwas zu vertreten, wie man ihre Reinlichkeit besorget, den Dünger aus dem Stalle bringet, ihnen Streuung giebt, sie striegelt, bürstet pp. u. insonderheit auf genaueste Ordnung in allen diesen Stücken u. auf Ordnung in allem hält u. auf gehöriges Maas des Futters. Bey einem neuerlichen Landwirte las ich 2 ℔ Klee u. 3 ℔ Stroh, wechselsweise den Tag hindurch alle 3 Stunden gegeben, u. nachts nichts, sey genug. Das dünkt mich dann doch würklich zu wenig zu seyn. Ich wünschte, daß du hierauf genau acht gäbest u. bemerktest ob dis in Praxi richtig sey. Es kömmt hierauf viel an; u. du wirst hiezu leicht bei deinen kleinen Excursionen auf's Land, z. E. zu der Frau de la Roche Gelegenheit finden."

Der Vater wollte durch den brieflichen Verkehr mit den Söhnen nicht nur diese in ihren Studien leiten und fördern, sondern auch sich selbst in

wissenschaftlichen und technischen Dingen auf dem laufenden erhalten. „Angenehm würde es mir auch seyn", schreibt er nach Tübingen, „nach grade etwas ausführlicheres von der Plougretschen Salmiak Fabrik (nach der er sich schon in einem früheren Brief erkundigt hatte) von Euch zu lesen, u. insonderheit auf was compendiöse und wohlfeile Art das dazu nöthige Sal volatile von dem Herrn Dr. Plougret bereitet und gereinigt werde. Suchet hierzu so bald und so viele Gelegenheit als nur möglich. Erkundiget Euch mit Fleiß, mit Manier, es sey öffentlich oder im Geheim, wie Ihr es der Klugheit am gemäßesten sehet, und meldet alles nach und nach ausführlich." Es sieht fast so aus, als wenn der Lübecker Doktor daran gedacht habe, sich auch eine Salmiakfabrik anzulegen.

Der Vater des Arztes Dr. Plougret, Professor Pl., war krank und wurde von seinem Sohn mit Elektrizität behandelt. Mein Urgroßvater fragt an: „Auf wes Art läßt er sich die Electricität appliciren? durch Ausströhmungen? oder durch Funkenauslocken? oder fürnemmlich vielleicht durch Erschütterungen und Leidensche Stöße? Als Physici werdet Ihr mir hiervon schon einen kurtzen u. treffenden Bericht geben können."

In einem anderen mir leider abhanden gekommenen Brief trägt er Fritz auf, sich bei den Herren Professoren zu erkundigen, was es mit der kürzlich entdeckten „Lebensluft" auf sich habe, und ob man durch Einatmenlassen derselben bei Kranken Heilwirkungen beobachtet habe. Gemeint ist mit der Lebensluft der 1774 gleichzeitig von Scheele und von Priestley entdeckte Sauerstoff. Auch über die „Luftkugeln", wohl kleine Luftballons (der Brüder Montgolfier erste Versuche fallen in das Jahr 1773) will er Bescheid haben, besonders mit was für Luft sie gefüllt seien.

Am 3. August 1785 schreibt er an Fritz: „Soeben habe ich eine Beschreibung achromatischer Fernröhren u. zusammengesetzter Vergrößerungs-Gläser von einem gewissen Herrn Tiedemann in Stuttgart vor mir. Kennest du den Mann u. kennstu seine Arbeiten oder kennen einige deiner Herren Professoren diese? Erkundige dich danach! Arbeitet er so gut wie seine Beschreibung hoffen lässet, so wollte ich ihm wohl vorschlagen, einen Versuch zu machen, nach Art des Herrn Professor Aepinus in St. Petersburg ein zusammengesetztes Microscop mit einem achromatischen Ocular-Glase zu machen. Dis soll von gantz ausnehmend schöner Würkung seyn. Geriethe es u. er wäre nicht zu theuer damit, so schaffte ich mir dort selbst eins von ihm an."

Der Doktor scheint sich neben seiner Praxis mit allerlei naturwissenschaftlichen Untersuchungen beschäftigt zu haben. Als Fritz auf der Reise nach Göttingen durch Altona kommt, schreibt er ihm dorthin: „Außer diesem muß ich dir noch einen Auftrag geben, den ich hier immer vergessen, und welchen du noch ehe du aus Hamburg reisest auszurichten u. nicht zu versäumen, ich dich sehr bitten muß. Immer noch habe ich einige Bemerkungen an Taschen-Krebsen zu wiederholen nöthig. Zu dem Ende bitte ich dich, noch von Hamburg aus mit der fahrenden Post einige Stücke zu übersenden. Drey bis vier Stück männlichen u. eben so viel weiblichen Geschlechts sind mir hinreichend, muß aber von beyden haben. Du wirst sie gar leicht von einander unterscheiden. Die weiblichen haben einen sehr breiten, starken,

gewölbten u. am Rande gefranseten Schwantz u. unter selbigem gleichsam kleine Füßchen um die Eyer daran aufzunehmen. Diese letztere fehlen den männlichen gantz, u. so ist ihr Schweif auch nur dünn, plattangedrückt u. schmal, fast spitzig." (12. Juni 1786.)

Von Tübingen u. von Heidelberg bestellt er sich Pfirsich- und Aprikosenbäume, einmal für eine Dame, der er wegen Verleihung eines Stipendiums für Schack verpflichtet war, ein anderes Mal für sich selbst und den Schwiegersohn Ladiges. „Die alte Frau Geheime Rähtin von Eiben auf Lütchenhof hat mir aufgetragen, Euch zu committiren, Ihr Zwey Stück niederstämmige Aprikosen-Bäume von bester Art anzukaufen, selbige wohleingepackt, u. die Wurtzeln mit umschlagenen Moose wohl versorgt, mit den nächsten Meß- oder Fracht-Wagen nach Frankfurth zu übersenden unter adresse: à Madame la veuve Moritz née Schöll à Francfort, die dann auch die Fracht davon zu Frankfurth bezahlen wird." (20. März 1784.) — „Dein neuer Schwager Ladiges wird wohl ohngefähr in der Himmelfahrts-Wochen Hochzeit machen. Er wünschet mit mir von den dortigen vortreflichen Pfirschen- u. Apricosen-Bäumen zu haben, u. bitte ich dich, wo möglich von jeder Art 6 Stk anzuschaffen. Könntest du andere ausnehmende schöne Obst-Arten, es sey Poire gris, Poire blanc, Bergamotte oder sonst vortreffliche Äpfel-Bäume, hoch- oder niedrigstämmige, jedoch nur einzelne, oder eine Parthey von den dort so berühmten Spargel-Pflanzen oder Saamen von sonstigen ausnehmenden Garten-Gewächsen beyfügen, so würde es mir sehr angenehm seyn; aber jede Arten von Bäumen, Pflanzen u. Saamen müssen wohl bezeichnet u. richtig genannt seyn. Alles könnte gegen die Frankfurther Messe von irgend einem dortigen Commissions-Händler, allenfals an die Herren Gebrüder Bettmann, zur ferneren Beförderung mit dem Meß- und Fracht-Wagen entweder auf hier oder Hamburg gesandt werden. Doch siehe auch etwas auf Menage, da es wol lediglich auf meinen Beutel gehen muß." (21. Febr. 1786 nach Heidelberg.)

In einigen Briefen antwortete der Vater auch auf ärztliche Fragen von Kranken u. Ärzten, die ihm durch den Sohn übermittelt sind, z. B. über seine Erfahrungen mit der Pockenimpfung (vgl. im nächsten Kapitel bei Theodor Trendelenburg). Wiederholt erteilt er Ratschläge in bezug auf die Behandlung der Frau de la Roche, einer Lübeckerin und Freundin der Familie, die in der Nähe von Heidelberg wohnte. Sie litt an der Schwindsucht und erlag der Krankheit zu der Zeit als Fritz in Heidelberg studierte. Interessant ist, daß er bei der hoffnungslos Kranken neben Ziegenmilch, Eselsmilch, Laudanum, Chinadekokt und anderen Medikamenten auch einen letzten Versuch mit dephlogistisierter Luft empfiehlt. Damit hatte es folgende Bewandtnis. Der Sauerstoff war, wie oben erwähnt wurde, zwar schon entdeckt, aber man hatte vor Lavoisier doch noch keinen richtigen Begriff von dem chemischen Vorgang bei der Verbrennung. Es herrschte noch die von Georg Ernst Stahl, Professor der Medizin in Halle, dann Leibarzt des Königs von Preußen (geb. 1660, gest. 1734), begründete phlogistische Theorie. Diese nahm an, daß in allen brennbaren Körpern ein hypothetischer Stoff, das Phlogiston, enthalten sei, der bei der Verbrennung in die Luft

entweiche. Man kam dann auf den Gedanken, daß ganz reine, von dem beigemischten Phlogiston wieder befreite Luft einzuatmen, bei Kranken eine Heilwirkung ausüben könnte, und „dephlogistisierte" die Luft. Der Urgroßvater hatte kein großes Zutrauen zu dieser Heilmethode. Wie die Luft von dem Phlogiston befreit werden soll, gibt er in den Briefen nicht an, er bespricht nur kurz die Art, wie der Kranke, nicht durch die Nase, sondern durch den geöffneten Mund atmend und den Verschlußhahn des die dephlogistisierte Luft enthaltenden Apparates abwechselnd öffnend und schließend, die Luft bei der Inspiration in die Luftwege aufnehmen soll, und fährt dann fort: „Sonst hat man bey dieser Operation nicht so äußerst ängstlich zu sorgen u. zu verhüten, daß nicht das allermindeste von atmosphärischer Luft sich mit der dephlogistisirten mische. Ich bin der sicheren Meynung, daß stetige Umgebung u. Einathmung der reinsten völligst dephlogistisirten Luft keinem animalischen Cörper u. auch keinem Kranken so gantz völlig zuträglich sey. Sie würde das uns auch nöthige Phlogiston so stark auflösen u. wegführen, daß das Gleichgewicht unserer animalischen Einrichtung dadurch leyden u. auf einer anderen Seite seiner Destruktion allmählig sich nähern würde. Gewiß würde der weise allgütige Schöpfer uns mit einer solchen völlig dephlogistisirten u. völlig reinen Luft umgeben haben, wenn sie uns nöthig, dienlich u. nützlich wäre. Demohngeachtet bleibt es wol gewiß, daß gewisse Patienten einer mehr gereinigten Luft bedürfen, als die atmosphärische, u. insonderheit als die Luft ihres Kranken-Zimmers u. als diejenige ihres verschlossenen Gardinen-Bettes ist. Ein gewisser Preußischer Printz hatte die Idee ein gantzes Kranken-Zimmer mit der dephlogistisirten Luft anzufüllen u. gab dis Problem dem Herrn Professor Bahrd in Berlin auf, um es in der Charité auszuführen. Er machte allerley Versuche zu diesem Zweck aber vergeblich. Der Meynung bin ich aber gewiß, daß, wenn man bey gewissen Patienten vollkommene Würkung der dephlogistisirten Luft haben will, man einen ganzen stetigen Strohm über sein Gesicht, Cörper u. Bette herfließen lassen müsse. Eine sehr schwere Sache u. zur Zeit noch unmöglich. — — — Genug hiervon! Doch wünschte ich, daß du mit dem H. Pr. Succow hierüber etwas ausführlich sprächest, allerhand Proben machtest, aber auch die gesammelte Luft scharf prüftest, allenfalls mit dem Eudiometer."

Wie in den meisten Korrespondenzen zwischen Vätern und ihren studierenden Söhnen spielt auch der Wechsel und der „Zustand der Dukatenbörse" in den Briefen eine Rolle. Am 6. Sept. 1783 schreibt der Vater: „Heute vor acht Tagen habe ich Euch, lieben Kinder, Euren Wechsel fürs künftige halbe Jahr übermacht, 80 Ducaten, nebst 6 Dukaten Zulage, als 5 für die Reise u. Cur zu Wildbaden u. einen für die Weste. Hoffentlich werdet Ihr alles zu seiner Zeit richtig erhalten u. bey einer ordentlichen Oeconomie bequem bis Ostern damit auskommen". Ein Dukat entsprach nach jetzigem Gelde 9—10 Mark. Die Westen wurden damals mit (z. T. goldenen) Stickereien verziert und waren daher wohl besonders teuer. Aber die Kleidung scheint überhaupt verhältnismäßig recht kostspielig gewesen zu sein. Für Fritz schickt der Vater „zu einem neuen Kleide statt seines verbrannten" 14 Dukaten. Immer wieder ermahnt der Vater zur Sparsamkeit. Am 4. Dez. 1784

schreibt er an Fritz nach Heidelberg: „Sehr ungern lese ich die Klagen über die Kostbarkeit des dortigen Aufenthalts. Dis muß dich so vielmehr zur Menage antreiben, u. so viel möglich dich einzuschränken. Die Stipendien-Gelder gehen allmählig zu Ende, u. meine sonstigen Ausgaben werden dis Jahr gantz außerordentlich seyn. Deine beyden Brüder Theodor u. Caspar sind beyde jetzt verlobte Bräutigams u. werden wo nicht eher, doch gewiß nach Ostern Hochzeit machen. Ob sie nun zwar hiezu für sich keine Unterstützung von mir bedürfen, so ist dis doch mit außerordentlichen Ausgaben verknüpft, denn, außer daß beyde Bräute jetzt beschenkt werden müssen u. zu seiner Zeit wichtige Hochzeitsgeschenke daseyn müssen, so zwinget uns ihr Bräutigams-Stand in diesen ersten drey Wochen schon zu vier sehr großen Hoch-Schmäusen, wegen der Weitläuftigkeit der Familien, ohne die kleinen Gastereyen zu rechnen. Im Sommer wird dann auch Netchen ihre Hochzeit wol vor sich gehen, u. gegen Johannis erwarten wir den angenehmen Besuch von deinem Danziger Bruder Joh. Georg mit seiner lieben Frau. So angenehm mir nun auch alle diese Begebenheiten, so sind sie doch mit so vielen Unkosten verknüpft, daß es mir sehr schwer werden würde, dir außerordentliche Zustützung zu geben. Du siehst also, daß ich die größte Ursache habe dir Häuslichkeit u. Sparsamkeit zu empfehlen u. dich zu ermahnen, nichts mehr zu fordern, als höchstnothwendig ist. Ich werde von deiner Mäßigkeit eine Probe machen."

Die väterlichen Ermahnungen an Fritz beziehen sich auch auf seine Handschrift, die nach einigen erhaltenen Schriftstücken damals allerdings weniger klar und fest war als die des Vaters. „Mit vielem Vergnügen sehe ich", schreibt der Vater am 15. März 1785, „daß sich deine Hand anfängt sehr zu bessern. Uebe dich doch ferner darinnen. Wenn du dich bemühen wirst, die langen Buchstaben als h, y, l, d, pp und so auch ß auch alle große Buchstaben etwas Kürtzer zu schreiben, so daß nie solche eine in der öberen oder unteren Reihe berühren, sondern allemal um einen Kleinen Raum von einander abstehen, so wird die Hand sogleich um ein merkliches schöner stehen, u. die Reihen deutlicher und angenehmer von einander abgesondert stehen. Gieb dir sehr Mühe allemal grammatisch richtig orthographisch, u. soviel möglich in einem etwas zierlichen, das ist leicht und natürlich fließenden Styl zu schreiben. Ich wünsche, daß du zu dem Ende die neueren Bücher über die deutsche Sprache fleißig läsest." Ein anderes Mal heißt es: „Mit Vergnügen sehe ich, daß deine Hand sich immer mehr bessert. Da du gut mahlest, so kanstu gewiß durch Uebung u. Fleiß es bald dahin bringen, daß sie einem Kupferstiche gleiche. Die Vollkommenheit wünsche ich dir." Daß die Mahnungen nicht ohne Erfolg blieben, beweist die saubere und klare Handschrift meines Großvaters in späteren Jahren.

Leider sind die Briefe der beiden Söhne an den Vater nicht erhalten, und ebensowenig die Briefe, die der Vater, nachdem die Söhne sich von einander getrennt hatten, an Schack gerichtet hat.

Der Vater unterschreibt sich immer als „Euer sorgfältiger" oder als „treu sorgender" oder „zärtlichst sorgender Vater", und dieser Unterschrift entspricht der Inhalt jeden Briefes. —

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Christian Friedrich Tr. starb in Lübeck am 18. Mai 1792. Seine Grabschrift lautete:

Hier ruht ein edler Mann, die Zierde seiner Zeiten,
Schön war sein Herz, hell sein Verstand.
Er war ein großer Arzt, geliebt von allen Seiten,
Er war ein Menschenfreund, ein Christ.

Er war ein treuer Freund, ein guter lieber Vater,
Sein Leben schöner Thaten reich.
Er war der Kranken Trost, der Leidenden Berather,
Half vielen, half so gern und gleich.

O Heil Ihm, daß er's war! Sanft ruhe sein Gebeine
Und Gottes Segen sey sein Lohn.
Der Kranke, dem er half, das Kind, der Freund beweine
Den Arzt, den Vater und den Freund. — — —

Meine Urgroßmutter Dorothea Trendelenburg, die Frau des Lübecker Doktors, war die Tochter von Hinrich Wilhelm Schumacher, der den Titel eines kaiserlichen Pfalzgrafen (s. u. bei Adolf Friedrich Tr., 8. Gener. Nr. 17) führte und also Jurist und höherer Beamter gewesen sein wird. Wir haben ihr Porträt und einige wenige Briefe an die beiden in Tübingen studierenden Söhne. Nach dem Bilde zu urteilen, war sie von zarter Gesundheit, und ihr Mann erwähnt in seinen Briefen auch häufig, daß sie bettlägerig sei. Die Briefe der Urgroßmutter enthalten neben Geschäftlichem besonders Nachrichten über die anderen Kinder und über Lübecker Freunde und Bekannte. Als Fritz sich „ein neues sonntäglich Kleid" machen lassen muß, weil das alte, augenscheinlich durch Schuld des Dienstmädchens, verbrannt war, schreibt sie: „Du hast recht wohl getan, daß Du den armen Mädgen nichts bezahlen lassen noch ihr sonst beschimpfst. Sie wird in's Künftige schon vorsichtiger werden, denn arme Leute zu plagen bringt keinen Segen." —

Fig. 18. Dorothea Trendelenburg, geb. Schumacher.

Von den übrigen zehn Söhnen des Neubrandenburger Superintendenten, von denen drei in frühster Jugend gestorben sind, wissen wir Näheres nur über Adolf Friedrich und Einiges über Karl Ludwig Friedrich (8. Gener. Nr. 24).

Weidlich bringt in seinen biographischen Notizen aus dem Jahre 1781 (II, S. 405) folgendes:

„Adolf Friedrich Trendelenburg Beyder Rechte und der Weltweisheit Doktor, Kayserlicher Hof-Pfalzgraf, Königl. Dänischer Etatsrath und oberster Professor der Rechte auf der Universität Kiel. Ist a. 1737 zu Neu Strelitz geboren, studirte zu Göttingen, ward daselbst 1760 beider Rechte Dr., 1761 außerordentlicher Professor in Helmstädt, im selben Jahre Magister, 1762 ordentlicher Professor an der neu angelegten Universität Bützow, 1769 erhielt er die Kaiserliche Pfalzgrafenwürde, ward 1774 Assessor bei dem Königl. Schwedischen Tribunal in Wismar, legte aber diese Bedienung bald nieder. Denn er ging schon 1774 als Dänischer Etatsrat und oberster Professor der Rechte mit 1500 Thaler Gehalt auf die Universität Kiel. Er ist ein gründlicher und sehr geschickter Rechtsgelehrter, und seine Schriften sind auch in einem schönen Styl geschrieben."

Fig. 19. Adolf Friedrich Trendelenburg, Professor der Rechte in Kiel.

Anton Springer erwähnt Adolf Trendelenburg in seiner Biographie von Friedrich Christoph Dahlmann als Göttinger Studiengenossen und nahen Freund von Dahlmanns Vater.

Als Schüler besuchte Trendelenburg das Catharineum in Lübeck und ließ schon damals seine Neigung zu wissenschaftlicher Schriftstellerei erkennen, indem er eine Reihe von kleinen, meist lateinischen Gelegenheitsschriften verfaßte, die einem damaligen Gebrauch zufolge sogar gedruckt wurden (1753—1755). Nach B. Kordes' Lexikon schrieb er zur Hochzeit seines Bruders Christian Friedrich (Kordes sagt irrtümlich Carl Ludwig Friedrich, welcher jünger war als er selbst): „Gedanken über die Frage,

ob man den Erfolg einer Ehe aus der Gemütsbeschaffenheit der sich verbindenden Personen schließen könne", ferner de poesi verae et solidae eruditionis parte als Dr. Münter das Gymnasium verließ, Réflexions sur la question: s'il est juste qu'on donne le dessus aux Dames bei Verheiratung Dr. Overbecks, De graecarum litterarum nexu cum theologia et jurisprudentia solidiori (anonym im Namen mehrerer Gymnasiasten beim Abgang älterer Schulgenossen) und De causis cur veteres Romani nullos celebrarint dies jubilaeas honorum dem Senior Scharbau zu seiner Amtsjubelfeier gewidmet. Die Lübecker Mitschüler vergalten dann seine liebenswürdigen Bestrebungen durch drei Oden und eine lateinische Gratulation, die ihm im September 1755 dargebracht wurden, als er die Reise nach Göttingen antrat, um hier Jura zu studieren (sie sind unter den Familienpapieren zu finden). Gelegenheitsschriften aus der Göttinger Zeit sind: De senectutis initio apud veteres quosdam populos, ad patrem Theodorum, qua ei diem natalem 61 pie gratulatur, 1756 (vgl. Göttinger Anzeiger vom 20. März 1756, S. 28), De bonarum artium cum medica scientia affinitate, epistola ad P. G. Werlhof. 1757 (Gratulation zum 56. Geburtstag des Leib-Medikus Werlhof, Gött. Anz. 1757, S. 417).

Zum Zweck der Promotion schrieb Trendelenburg Quaestiones ex vario jure controversae pro summis in jure honoribus consequendis sine praeside ad disceptandum propositae. Goett. 1760. Der Professor Ayrer veröffentlichte zur Anzeige der solemnia inauguralia E. L. Mülleri et A. F. Trendelenburgii ein besonderes Programm eherechtlichen Inhalts.

Die Academia Juliana in Helmstädt, an welche Tr. 1761 berufen wurde, gegründet 1575 von Herzog Julius von Braunschweig, aufgehoben 1809, gehörte damals zu den bedeutenderen Hochschulen, jetzt ist sie fast ganz in Vergessenheit geraten, in dem Städtchen selbst erinnert an sie noch das 1592—1597 errichtete Universitätsgebäude, das Juleum, nach Bädeker ein bemerkenswerter Bau in deutscher Renaissance. Hier verteidigte J. A. Bay unter dem Vorsitz von Trendelenburg eine gelehrte Streitschrift Specimen naturae juris exhibens genuinam imputationis notionem, in den Göttinger gelehrten Anzeigen (1761, S. 205) lobend besprochen und nach Angabe des Referenten von Tr. selbst verfaßt. Auch aus der Bützower Zeit existiert eine ganze Reihe von Dissertationen, die unter seinem Präsidium erschienen und, wie im Text gesagt wird, teilweise oder auch vollständig von ihm verfaßt worden sind. Ein solches Verfahren scheint bei den Dissertationen und Disputationen damals gebräuchlich gewesen zu sein. Ein Verzeichnis dieser Schriften findet sich bei Weydlich, Kordes und in der Chronik der Universität Kiel.

Mit der 1760 gegründeten Universität Bützow, an die Tr. von Helmstädt berufen wurde, hatte es folgende Bewandtnis. Schon 25 Jahre zuvor hatte es in dem streng lutherischen Mecklenburg große Aufregung hervorgerufen, als unter dem Einfluß der herzoglichen Familie der Pietismus im Lande Fuß faßte. Es war in dem Städtchen Dargun, wo 1735 in der hochfürstlichen Schloßkirche der pietistische Prediger Henning Christ. Ehrenpfort eine Predigt „von der heiligen Taufe über das ord. Evangelium"

hielt, die dann „auf gnädigsten Befehl in einigen Stücken weiter ausgeführt zum Druck überlassen" wurde. Ähnliche Predigten folgten, und es entbrannte nun ein heftiger Kampf zwischen der alten und der neuen Richtung in der Kirche, die sogenannten Dargunschen Streitigkeiten, die in einer großen Reihe von Streitschriften und Fakultätsgutachten ausgefochten wurden. In Rostock fürchtete man, „der Herzog Christian Ludwig könne die Universität mit dem greulichen Pietismus beflecken". Sein Sohn, Herzog Friedrich, der der neuen Lehre ganz ergeben war, berief bald nach seinem Regierungsantritt (1756) in der Tat einen Pietisten, den Diakonus an der Moritzkirche in Halle a. S., Chr. Alb. Döderlein, in die Rostocker theologische Fakultät.

Halle war bekanntlich der Hauptsitz des Pietismus geworden, seitdem A. H. Francke, der Schüler von Spener in Leipzig, hierher übergesiedelt war. In Leipzig hatte Francke mit anderen jungen Dozenten die collegia pietatis abgehalten, war dann von den Orthodoxen und später auch aus Erfurt von der katholischen Kurmainzischen Regierung vertrieben, wurde 1692 Professor in Halle und begründete hier 1695 die berühmten Franckeschen Stiftungen, zuerst eine Armenschule, dann eine Bürgerschule, Waisenhaus, Pädagogium, Druckerei usw. 1714 waren an der Anstalt 108 Lehrer tätig bei dem Unterrichten von 1075 Knaben und 700 Mädchen. An dem Franckeschen Waisenhaus war Döderlein als Inspektor angestellt.

Seiner Berufung nach Rostock (1758) setzte die Universität, unterstützt von dem Rate der Stadt, dem das Konpatronat der Universität zustand, einen energischen Widerstand entgegen. Die theologische Fakultät verlangte das in den Statuten vorgesehene Kolloquium zur Prüfung der Rechtsgläubigkeit, der Herzog wollte Döderlein davon dispensieren, das Recht der Dispensation bestritt ihm die Universität zusammen mit dem Rat. Der Herzog verschaffte sich darauf für 3036 $^1/_2$ Goldgulden vom Kaiserlichen Hof das Patent für eine neue volle Universität nach dem Muster der Georgia Augusta in Göttingen. Das Patent war aber nur ausgestellt sine praejudicio vicinarum universitatum (ohne Präjudiz für benachbarte Universitäten). Trotz dieser Klausel beschloß der Herzog die Universität Rostock aufzuheben und in dem Städtchen Bützow, wenige Meilen von Rostock entfernt, eine neue Universität zu errichten. Rostock strengte daraufhin einen Prozeß gegen den Herzog bei dem Reichs-Kammergericht in Wetzlar an, zu dessen Beschleunigung der Rat 16000 Taler ausgeprägter Münze an die dortigen Rechtsanwälte schickte. 1762 erfolgte der Bescheid von Wetzlar, daß Rostock gewonnen habe, und dem Herzog Exekution bevorstehe, wenn er die Privilegien der Stadt antaste. So mußte der Herzog insoweit nachgeben, daß er die Rostocker Universität formell bestehen ließ, blieb aber bei dem Beschluß der Neugründung in Bützow, wohin teils neue Kräfte berufen wurden, teils die vom Herzog und nicht von der Stadt besoldeten Professoren übersiedelten. Nur die wenigen von der Stadt bezahlten Professoren blieben in Rostock zurück, sie durften weiter Kollegia lesen, hatten aber keine Insignia mehr und konnten keine akademischen Würden erteilen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Döderlein wurde die Aufgabe zuteil, die neue Universität in dem nur 1000 Einwohner zählenden Städtchen Bützow einzurichten. An einem geeigneten größeren Gebäude fehlte es, die Promotionen wurden in der Kirche abgehalten, auch fanden die Studenten keine passenden Wohnungen. Bald entstanden Streitigkeiten unter den Professoren, besonders dadurch hervorgerufen, daß Döderlein ziemlich gewaltsam die Sitten der Studenten in pietistischem Sinne reformieren wollte — er sprach von einer „verpesteten Mordgrube" — und eine Diktatur auszuüben suchte, der sich seine Kollegen nicht beugen wollten. Es bildete sich eine feste Opposition, an deren Spitze der sehr angesehene Professor Aepinus (zu deutsch: Hoch), Trendelenburg, Tetens, Karsten, Reinhard und Prehn standen. Bald zeigte sich auch, daß die neue Universität überhaupt nicht die genügende Lebenskraft besaß. 1765 hatte sie im Sommersemester nur 9, im Sommer 1769 nur 14, im Winter 1772/73 nur 7 Immatrikulationen aufzuweisen. 1788 gelang es, einen Erbvertrag zwischen dem Herzog und der Stadt Rostock, um dessen Zustandekommen sich besonders der geschäftsgewandte Professor Aepinus verdient machte, abzuschließen, demzufolge die Universität wieder nach Rostock zurückverlegt wurde.

Über die Tätigkeit von Adolf Trendelenburg an der Bützower Universität sagt Hölscher in seiner Geschichte der Universität Bützow: „Trendelenburg soll in den ersten Jahren sich vielfach den Tadel des Herzogs zugezogen haben, er war nicht allein zu faul, Kollegien auszuarbeiten sondern auch seine Fakultätsgutachten waren flüchtig, stillos und unklar." Der Herzog soll mit Entlassung gedroht haben, später habe Tr. zu arbeiten angefangen und Beifall bei der Regierung gefunden. Ich erwähne diese Auslassungen, welche an die Zensur eines Schulmeisters für seinen Schüler erinnern, um auch Ungünstiges über unsere Vorfahren nicht verschwiegen zu haben, doch vermute ich, daß Hölscher aus trüben Quellen gefischt hat, wie sie sich bei den damaligen Streitigkeiten zwischen den Professoren, welche allerorten nicht selten in persönliche Gehässigkeiten ausgeartet sind, leicht in dem Aktenmaterial angesammelt haben können. Hölscher sagt schließlich auch selber: „Die Namen Trendelenburgs, Martinis, Quistorps haben einen guten Klang behalten" und läßt Tr. später in Kiel „noch lange in gesegneter Tätigkeit wirken". Einen nachlässigen Professor würden die Kollegen wohl nicht schon bald zum Rektor gewählt haben (Hofmeister IV, S. 325: Anno 1765 a. d. 11 Aprilis fasces academicos accepit Ad. Frid. Trendelenburg), ein unzuverlässiger, unklarer Gutachter würde wohl kaum als Assessor beim Königl. Schwedischen Tribunal in Wismar beschäftigt worden und nicht in Kiel zum dauernden Präsidenten des Spruchkollegiums gemacht worden sein.

Der Titel Kaiserlicher Hofpfalzgraf stammt von dem comes palatii der Merowingerzeit, einem Hofbeamten, der bei dem Königsgericht den richtigen Hergang der Verhandlung und den Inhalt der Gerichtsurkunden durch sein Zeugnis verbürgte. Später gab es eine comitiva major für Fürsten und Grafen, die die Befugnis der Erteilung des Adels hatte, und eine comitiva minor, die an Ritter, Bürger, Stadträte, Rechtsgelehrte

und namentlich an Rektoren und Dekane von Universitäten verliehen wurde und Befugnisse geringeren Grades hatte, z. B. zur Ernennung von Notaren. (Nach Mitteilungen meines Schwagers Professor Wilhelm Fabricius. Vgl. auch A. Meister, Deutsche Verfassungsgeschichte und J. Hoop, Reallexikon der german. Altertumskunde.)

Cramer, ein Schüler und späterer Kollege von Adolf Friedrich Tr., sagt in seiner Hauschronik (Hamburg 1822, vgl. Chronik d. Univ. Kiel, S. 28): „Derjenige Lehrer, dem ich das Meiste meines juristischen Wissens verdanke, war der Etatsrath Trendelenburg. — Er war ein Lehrer wie wenige. In jedem Sattel gerecht, überraschte ihn nichts. Kein Spruchcollegium hatte einen umsichtigeren Ordinarius, der Katheder keinen angenehmeren Docenten. Alle Fächer seiner Wissenschaft hielt er an der Schnur und auch sein Äußeres verfehlte nicht Eindruck zu machen. Man mußte ihn mit Winkler disputiren hören, die Worte stoben nur so dahin und nie habe ich Jemand mit gleicher Fertigkeit Latein reden gehört. — Ein Schüler der Becmänner, liebte er das Tabellarische zu sehr wie ich zu wenig. — In späteren Jahren beschäftigte ihn die Kantische Philosophie mehr als Noth that. Dadurch entstand ein leeres Auditorium.“ — Böttiger (in Eberts Überlieferungen, Dresden 1827, S. 30, vgl. Chronik d. Univ. Kiel) erwähnt (1797) Tr. als einen wackeren vorurtheilsfreien und über die positive Rechtsgelahrtheit nicht engherzig gewordenen Juristen, der das Talent der komischen Darstellung besitze.

Auch in Kiel erschien eine Reihe von Tr. verfaßter oder unter seiner Leitung gearbeiteter kleinerer Universitätsschriften. Zahlreiche Abhandlungen finden sich ferner in den Gelehrten Beiträgen zu den Schwerinschen Intelligenzblättern (vgl. bei Meusel). Im Familienarchiv haben wir einen Band: A. F. Trendelenburgii Annotationes ad Jo. Henr. Christiani de Selchow Elementa Juris Germanici Privati hodierni. Der Inhalt ist nicht gedruckt, sondern geschrieben von unbekannter Hand. Augenscheinlich handelt es sich um ein nach Diktat geschriebenes Kollegienheft. Jahreszahl und Ortsangabe fehlt. — Ein größeres juristisches Werk hat er nicht verfaßt.

Interessant ist, was Nugent, der ihn in Bützow kennen lernte, von ihm und den übrigen Professoren erzählt.

Den ersten Abend verbrachte er bei Aepinus. „Wir plauderten fort“, schreibt er, „bis es ziemlich spät ward, nachdem wir ein kaltes Abendessen zu uns genommen hatten, das mit allem Recht ein Convivium philosophicum genannt werden konnte, und das mir besser behagte, als alle die kostbaren Traktamente, womit ich mir so oft den Magen verdorben hatte. — — — Am nächsten Mittag fand ich noch andere Gesellschaft vor, nemlich die beiden Professores Toze (Historiker) und Trendelenburg, mit welchem letzeren Aepinus mich bekannt machte, und bey dieser Gelegenheit erinnerte ich mich gegen ihn aller Güte, die ich bei seinem Bruder in Lübeck genossen hatte. Er ist ein gut Theil jünger als der Lübecker Bruder, sieht ihm aber übrigens ähnlich. Er hat eine junge Hannoveranerin geheyrathet, mit der er schon verschiedene Kinder hat, denn sie glauben nicht, wie fruchtbar die Mütter

hier zu Lande sind. — — Ich war herzlich froh, daß ich mich itzt in einer Gesellschaft von Philosophen befand, indem ich nun hoffen konnte, daß mir die Zeit, die ich bei den Schmausereien in Hamburg und Lübeck verloren hatte, wieder ersetzt werden würde. Unsere Bewirthung war sehr schön, aber nicht im geringsten überflüssig und kostbar. Beym Gesundheittrinken, bemerkte ich wieder etwas Neues, denn jeder nahm ein großes Glas und nippte auf die Gesundheit eines jeden in der Gesellschaft, so lange bis die Tour rund war, und dann wurden keine Gesundheiten weiter getrunken. Nach Tisch ward ebenso complimentirt, als in Lübeck, und diese Gewohnheit habe ich in ganz Mecklenburg gefunden. Nachmittags unterhielten wir uns die mehrste Zeit von der Universität. — — Um neun Uhr ward uns ein kaltes Abendessen gegeben und um eilf gingen wir zu Hause, nachdem Professor Trendelenburg vorher die ganze Gesellschaft auf den folgenden Tag invitirt hatte. — — Schon früh des anderen Morgens klopfte Tr. an meine Kammerthür, als ich noch im Bette lag, um mich an die gestrige Einladung zu erinnern. Bald darauf kam Toze, dem Aepinus nicht lange nachher folgte." Die vier machten nun einen Rundgang durch die Stadt. — „Trendelenburgs Wohnung war nah bey der Kirche, so daß wir bald zu unserer Mittagstafel kommen konnten. Hier fanden wir eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft vor, unter anderen auch Herrn Karsten, Professor der Mathematik." — Nachmittags Besichtigung von Karstens Observatorium in dessen Wohnung und Rundgang um die Stadt. — „Als es finster war, gingen wir wieder zu Trendelenburgs, wo wir den übrigen Theil des Abends zubrachten." — Man sieht, daß es dem Bützower Professorendasein weder an freier Zeit noch an Behaglichkeit fehlte.

Eine Ähnlichkeit zwischen Adolf Friedrich und dem Lübecker Doktor, wie sie Nugent bemerkte, ist in den Porträts der beiden Brüder kaum herauszufinden. Der hübsche Kupferdruck (Fig. 19), der das Porträt von Adolf Friedrich aus späterer Zeit wiedergibt, ist gezeichnet und gestochen (?) von C. D. Voigts. Der Künstler hielt sich 1794 in Kiel auf, um sich um die dort frei gewordene Stelle eines Universitätszeichenlehrers zu bewerben, und hat wohl jedenfalls in dieser Zeit den Stich angefertigt. In der Kieler Universität befindet sich von demselben Künstler noch eine Tafel mit einer Reihe von kleinen in Wachs bossierten Brustbildern von Kieler Professoren aus dem Jahre 1792, darunter auch von Adolf Friedrich Tr. (vgl. Chronik d. Univ. Kiel). Endlich haben wir ein Medaillon mit auf der Rückseite eingeschnittenem verschlungenen A. F., welches den Kieler Etatsrat darstellt, die Ähnlichkeit zwischen diesen drei Bildern ist aber keine in die Augen fallende. —

Über die Nachkommen von Adolf Friedrich Trendelenburg, zu denen die Familien Jahn, Jeß und Mau gehören, ist in dem Buch: Julie Michaelis geb. Jahn und die Ihren, Leipzig 1893, geschrieben von seinem Urenkel Adolf Michaelis, dem Archäologen, meinem verstorbenen lieben Schwager, ausführlich berichtet. —

Ein jüngerer Sohn des Superintendenten, Carl Ludwig Friedrich (8. Gener. Nr. 24), der schon oben bei Besprechung des Stammbaums erwähnt wurde (S. 26), studierte Theologie in Göttingen und verteidigte im Oktober 1769 dort unter dem Vorsitz von Dr. Zachariae „eine von ihm verfertigte Schrift de quaestione num decalogus sit omnium legum moralium corpus.“ (Gött. Anz. 1770, 20tes Stück, S. 161.) Inhalt: Die 10 Gebote sind nicht eine vollständige Sammlung der moralischen göttlichen Vorschriften, andererseits verstattet aber das Verbot der bösen Lust es nicht, die Gebote für blos bürgerliche Verordnungen zu erklären. —

Er starb schon 1783 im Alter von 35 Jahren als Pastor in Gressow, und zwar an der Schwindsucht, die er sich nach den Aufzeichnungen des Pastor Kindler zusammen mit zwei Studiengenossen dadurch zugezogen hatte, daß ein an der Schwindsucht gestorbener Freund ihnen seine langen goldgestickten Westen vermacht hatte. Daß die Tuberkulose eine durch Ansteckung übertragbare Krankheit sei, war ein alter Volksglaube, der aber erst 100 Jahre später durch Robert Kochs Entdeckungen festen Boden gewonnen hat und zu Ehren gebracht worden ist.

Wohl in Vorahnung seines frühen Todes schrieb Carl Ludwig 1781 in das Stammbuch seines Neffen (meines Großvaters): Hora ruit. — Memoriae causa scripsi Carolus Ludovicus Fridericus Trendelenburg Pastor Gressoviensis. — Lubecae d. XVI Jun. A. O. R. MDCCLXXXI.

Von den Töchtern des Superintendenten Theodor Trendelenburg in Neubrandenburg heiratete die älteste Agneta Wilhelmine (8. Gen. Nr. 9) den Pastor Roggenbau in Göhren bei Woldegk, der Ehe entsproßten acht Kinder, ein Sohn wurde Bürgermeister in Neubrandenburg. Nach ihrem Tode heiratete Pastor Roggenbau die jüngere Schwester der Verstorbenen Luise Lucia (8. Gen. Nr. 14), die ihm noch 14 Kinder schenkte (Summa: 22 Kinder). Einer von den Söhnen von Luise Lucia war der spätere Pastor Roggenbau zu Scharpzow bei Stavenhagen, „der olle Roggenbohm“ in Fritz Reuters „Ut de Franzosentid“. Er starb hochbetagt 1852 in Malchin. (Aufzeichnungen von Pastor Kindler.) Ein Urenkel Roggenbau, als Obermedizinalrat in Neustrelitz leider früh verstorben, war bei mir Assistent in Rostock. —

Die zweite Tochter Sophia (8. Gener. Nr. 11) war mit dem Pastor Adam Brückner in Kublank bei Neubrandenburg verheiratet. Einer ihrer Söhne war der Stadtphysikus und Hofrat in Neubrandenburg Dr. Adolf Friedrich Brückner, wohl derselbe, durch den Boll in den Besitz der Akten über den Hexenprozeß kam (s. o. S. 66), ein anderer Ernst Theodor Brückner war Pastor in Gr.-Vielen und dann in Neubrandenburg. Wir werden ihm bei Erwähnung von Johann Heinrich Voß im neunten Kapitel wieder begegnen.

Von Christiane (8. Gen. Nr. 16), welche mit dem Pastor Rahne in Strassen verheiratet war, und bei welcher, wie oben schon erwähnt wurde, die Frau des Superintendenten als Witwe lebte, stammt der Pastor Kindler,

der meinem Vater wiederholt in Briefen Mitteilungen über die Familie zukommen ließ (im Archiv). Ebenso stammt von ihr der Justizrat Keil in Halle, Mitglied des Hauses der Abgeordneten. —

Dorothea (8. Gener. Nr. 19) heiratete einen Weinhändler Toll in Neubrandenburg, Besitzer des dortigen Gasthauses „zur goldenen Kugel". Der Engländer Nugent hat auf seiner Reise dort logiert. „Ich nahm mein Quartier, schreibt er, in dem angesehensten Wirtshause der Stadt, nemlich am großen Markt bey Herrn Toll. Dieser Herr ist ein berühmter wohlhabender Weinhändler und Bürgeraltersmann in Neubrandenburg. Überhaupt muß ich gestehen, dies ist eins der besten Wirthshäuser, die ich in Deutschland angetroffen habe." Nach dem Tode des Herrn Toll führte seine Witwe das Geschäft und die Gastwirtschaft weiter und vererbte sie an einen Sohn, während ein anderer Sohn Bürgermeister von Neubrandenburg (?) wurde. Mein Vater schreibt einmal im Jahre 1826 „Der Vetter in Neubrandenburg soll ein fideler Gastwirth sein" (der Enkel von Dorothea Toll geb. Trendelenburg).[1] —

Albertine (8. Gener. Nr. 20) lebte in ihrer Jugend im Hause ihres älteren Bruders, des Lübecker Doktors, und half ihm gelegentlich in seiner Praxis. Die dabei erworbenen Kenntnisse kamen ihr später zu statten, als sie bei ihrer Lieblingsnichte, der Pastorin Kindler, in Gressow lebte. „Einem neugeborenen Kinde schnitt sie schnell entschlossen an beiden Händen den überzähligen sechsten Finger ab, so schnell und gewandt, daß die Pflegerin der Mißgestaltung überhaupt nicht gewahr wurde." Ohne als Großneffe den Ruhm der Großgroßtante schmälern zu wollen, muß ich als Sachverständiger dazu bemerken, daß es bei der Operation, wenn der überzählige Finger, wie nicht selten der Fall ist, mit einem ganz dünnen Stiel an der Kleinfingerseite der Hand lose anhängt, nur eines Scherenschlages bedarf. Immerhin muß die Operateurin mit der Blutstillung durch Unterbindung der zuführenden kleinen Arterie vertraut gewesen sein.

Kapitel 9.

Neunte Generation und einiges aus der zehnten und elften Generation. Friedrich Wilhelm, Postkommissair in Eutin.

Von den fünf Söhnen von Christian Friedrich folgte der älteste, Theodor Friedrich Tr., geb. 1755, gest. 1827 (9. Gener. Nr. 10), den Spuren des Vaters. Er studierte Medizin von 1776 ab, ebenfalls in Göttingen, und wurde wie der Vater ein sehr angesehener Arzt in Lübeck. Einer seiner Studiengenossen war der spätere berühmte Anatom und Physiologe Samuel Thomas Sömmering, der 1774—1778 in Göttingen studierte und 1830 als Professor in München starb (vgl. Brief meines Vaters vom 9. März 1830).

1) Das Gasthaus zur goldenen Kugel ist im Juni 1905 abgebrannt.